

BUCHBESPRECHUNGEN

Glaube und Welt

Stoeckle, Bernhard OSB: Ich glaube an die Schöpfung (Sammlung: „Licht vom Licht“, Dritte Folge, Band 4) Einsiedeln-Köln: Benziger 1966. 194 S., Ln. DM 12,80.

Das schon öfter geäußerte Anliegen des Vf.s ist die Gesinnung einer positiveren Haltung des Christen zur Schöpfung und ihrer Güterwelt, nicht zuletzt zur eigenen leiblichen Existenz und ihren Erfordernissen. Da dieses Anliegen heute aber von allen Dächern ausgerufen wird, ergibt sich die Notwendigkeit einer differenzierteren, genauer unterscheidenden christlichen Antwort. In einem ersten Teil legt darum Stoeckle den Stand der gegenwärtigen Diskussion dar: Nachdem der überkommene Dualismus, oder jedenfalls die zu große Trennung von Welt und Heil, durch einen gewissen Naturoptimismus abgelöst wurde (Vf. denkt wohl u. a. an die durch die Jugendbewegung ausgelöste Bewegung), hat das Bewußtwerden der hominisierten, manipulierbaren Welt eine ganz neue Situation geschaffen. Man beginnt die Forderungen zu erkennen, die diese Welt an den Christen stellt, sieht aber auch immer stärker die Gefahren, die damit für eine Verkündigung und Darlegung der genuinen christlichen Botschaft heraufziehen. (Die Schilderung dieser Entwicklung sowie der heutigen Problematik ist sehr klar und jedem leicht eingängig, aber im einzelnen wohl etwas vereinfacht; sie wird darum den zitierten Autoren nicht immer gerecht.) – Der zweite Teil des Buches über die „Offenbarung Gottes in seiner Schöpfung“ (hier wird der Begriff der „natürlichen Offenbarung“ von seiner rationalistischen Verengung befreit) sowie über die Christozentrik der Schöpfung (dargestellt an der „Protologie“ und der „Eschatologie“) will die Grundlagen für das eigentliche Anliegen des Vf.s, „(die) Gestalt und (den) Vollzug des christlichen Weltauftrages“, legen. Dabei geht es hauptsächlich um den Auf-

weis, daß der Christ human nur reife in der echten Begegnung mit den geschöpflichen Werten und ihrer Integrierung in das Gesamt der personalen Existenz. An Werten werden vor allem genannt der Leib, die Geschlechtlichkeit, die Umwelt, die Gemüts- und Kulturwerte sowie die eigentlich geistigen Werte. Dabei wird auch auf die Notwendigkeit der Entsagung hingewiesen und gezeigt, wie sie in echter Weise psychologisch und christlich zu motivieren sei. Hier kommt der Jugendpädagoge zum Vorschein, der die Entwicklungsphasen im Reifungsprozeß des heranwachsenden Menschen kennt und ihnen Rechnung trägt. – Ein anregendes und nützliches Buch.

F. Wulf SJ

Schlette, Heinz Robert: Epiphanie als Geschichte. Ein Versuch. München: Kösel 1966. 125 S., Ln. DM 10,80.

Es wäre mißlich, wenn bei aller, sicher auch berechtigter Kritik (vgl. diese Ztschr. 40 [1967] 23 ff.) die positiven Ansätze in vorliegendem Buch übersehen würden. Schlette versucht konsequent durchzudenken, was es bedeutet, daß sich Gott nicht nur *in* der Geschichte offenbart, sondern daß die Geschichte selbst – eine bestimmte Wegstrecke des Volkes der Juden, ein bestimmtes Leben in Israel – Epiphanie Gottes ist. Gottes Epiphanie ist nach dem Vf. so sehr „Geschichte“, daß ein Nicht-Glaubender keinen Unterschied zur profanen Geschichte zu entdecken vermag. Erst die glaubende Deutung erkennt sie als solche. Hier wird die Kritik einsetzen, etwa mit der Frage: Operiert Schlette nicht so sehr mit scholastisch klaren Begriffen, die in der Profan-Geschichte keinen Raum lassen für eine Offenheit auf etwas Über-(keineswegs Un-)geschichtliches. Die moderne Wissenschaft scheint doch von verschiedenen Seiten solche Übersteigerungen formulieren zu wollen: Bubers Absolutheit in der Ich-Du-Be-

zichung, Binswangers Ewigkeit in der Liebeserfahrung, Gadamers Bleibendes in dem Fluß der Sprache, Blochs Prinzip Hoffnung, Rahners transzendente Erfahrung oder Balthasars ästhetische Schau. Ist die „Geschichte“ wirklich begrifflich so eindeutig in sich geschlossen, wie Schlette voraussetzen scheint?

Aber es ist die überscharfe Fragestellung, die den Zugang zu wichtigen Einsichten vermittelt: Zuerst natürlich in die Geschichtlichkeit der Offenbarung; dann aber auch in das Verhältnis der naturalen, kosmologischen Epiphanie Gottes mit seinem Sichtbarwerden in der Geschichte und in die Offenheit des Christusb Glaubens, in die Zukunft hinein. Berechtigt ist Schlettes Kritik an einem objektivistischen Denken, das vermeint, Geschehnisse mit unveränderlichen Begriffen ausschöpfen zu können; und auf der anderen Seite die Kritik an einer ungeschichtlichen Existenztheologie, die das „Jesus-Phänomen“ auf seine Bedeutsamkeit „für mich“ reduzieren möchte. Wichtig ist weiterhin die gelegentlich ausgesprochene Kritik an einem Biblizismus, der dem Nichtfachmann den Zugang zum Verständnis der Schriften verwehrt und übersieht, daß in dem Schriftverständnis der Kirche und des Laien „Epiphanie als Geschichte“ sich ereignet. Am wichtigsten aber ist, daß Schlette den, der urteilsfähig und -willig ist, zum Nachdenken und Fragen anregt über den Mittelpunkt der Geschichte, die Epiphanie Gottes im Volke Israel und in Jesus Christus.

J. Sudbrack SJ

Metz, Johann Baptist: Zur Theologie der Welt. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag u. München, Kaiser 1968. 148 S., Ln. DM 15.-.

Das langerwartete Buch des Münsteraner Fundamentaltheologen besteht aus einer Sammlung von bereits veröffentlichten, zum Teil umgearbeiteten Aufsätzen (darunter grundlegend: Weltverständnis im Glauben, diese Ztschr. 32 [1962] 165–185). Die drei großen, aufeinander aufbauenden Kapitel zeugen aber von einem geschlossenen theologischen Konzept. In Welt – Zukunft – Gesellschaft versucht Metz die Stellung des Christen und der Kirche positiv-neu zu be-

stimmen. Seine klare, gut gliedernde und treffsichere Sprache hilft ihm, die Ideen und Sehnsüchte, die in der Luft liegen und ein junges Christentum beflügeln, griffig zu formulieren. Anthropologische Wende, Weltlichkeit der Welt, Hominisierung und Humanisierung, Kirche als gesellschaftskritische Institution usw. sind auch schon über den Bereich der Fachtheologie in die Journalistik eingedrungen. Mit der letztgenannten Vorstellung: Kirche als Institution einer kritischen Freiheit, greift Metz unter anderem Gedanken des Frankfurter Soziologenkreises auf (W. Benjamin, Th. W. Adorno u. a.). Man fragt sich allerdings, ob das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft nur (114 f.) negativ bestimmt werden darf, nur Sozial-Kritik, nicht Sozial-Lehre? Droht hier nicht eine neue, diesmal soziologische „Weltflucht“? Die härtesten Kritiker der mittelalterlichen Gesellschaft waren „weltabgewandte“ Aszeten! Doch gerade Metz betont in seinem ausgezeichneten Kapitel über „Die Theologie der Welt und die Askese“, daß „christliche Askese ... grundsätzlich im Dienste dieser ‚Annahme‘, dieses ‚Ja‘“ besteht (92–95). Für unsere Ztschr. wichtig ist auch das Kapitel über die christliche Sprache in unserer Welt (116–122): „Gerade um die Existenz zu treffen, kann heute nicht rein existentiell gesprochen werden.“

Das Buch regt an und fordert heraus. Die Erwartungen bleiben hochgeschraubt. Metz wird ihnen wohl bald entsprechen, die vielen „man müßte“, „man sollte“, die auf eine noch zu schreibende Theologie hinweisen, beantworten und die angerissenen Skizzen ausführen.

J. Sudbrack SJ

Ramsey, Arthur Michael, Erzbischof von Canterbury: Geistlich und weltlich. Eine Studie über die jenseitigen und diesseitigen Aspekte des Christentums. 108 S., engl., brosch. DM 8,80.

Den fünf Kapiteln dieses Buches liegen vier Vorlesungen zugrunde, die der anglikanische Erzbischof 1964 im Senatshaus der Londoner Universität gehalten hat und die für die Drucklegung überarbeitet wurden. Es geht in ihnen um das Problem der Dualität des Christentums, von „Diesseits“ und „Jenseits“, „weltlich“ und „geistlich“, „ir-

disch“ und „himmlisch“, und um das Verhältnis beider Wirklichkeiten zueinander. Diese dürfen nicht auseinandergerissen werden – der Glaube an die Einheit des Schöpfers- und Erlösergottes verbietet jeden Dualismus –, sondern durchdringen sich gegenseitig. Wahres Christentum ist immer weltlich und überweltlich zugleich. Tätigsein in der Welt und Kontemplation der unsichtbaren, himmlischen Dinge (Gottes und seiner Geheimnisse), Weltannahme und Weltverzicht sind darum für den Christen unlösliche Korrelate. Wenn in der Vergangenheit oft einseitig der weltjenseitige Aspekt der christlichen Botschaft die Haltung des Christen bestimmt hat, so drängt sich heute stärker die Notwendigkeit auf, die „andere“ Welt in der gewöhnlichen Erfahrung des Alltags, den „Gott über uns“ mitten in dieser Welt zu suchen. Dabei warnt der Erzbischof aber vor einem Konformismus, der in dem Bestreben, den Gegensatz zwischen Christentum und moderner Welt zu verringern, zu einer akuten Versuchung geworden ist. Bei dem Bemühen, die Wahrheiten der Offenbarung in einer neuen Sprache auszudrücken, um sich den Menschen von heute verständlicher zu machen, sei doch mit aller Klarheit immer wieder zu betonen, daß die Botschaft des Christentums die hiesige Welt überschreite und erst im anderen Leben ihre letzte Erfüllung finde. Daher die Herausstellung der Notwendigkeit der Kontemplation (eine eigene Vorlesung ist der Mystik gewidmet; das Mönchtum wird bejaht). Überhaupt zeigt sich der Erzbischof mit den Problemen des Christentums im Gespräch mit der heutigen Welt vertraut. Er weiß um die Schwierigkeit, angemessen und ohne Verfälschung von Gott zu sprechen. Er anerkennt das Anliegen Bonhoeffers, lehnt aber ein „religionsloses Christentum“ ab. Ein ausgeglichenes und ökumenisches Buch (mit großer Selbstverständlichkeit werden auch katholische Autoren zitiert). Sein englischer Originaltitel lautet: *Sacred and Secular*. F. Wulf SJ

Hiller, Egmont: *Humanismus und Technik*. Düsseldorf, Patmos 1966. 108 S., Ln. DM 9,80.

Dem Vf. (Honorarprofessor an der TH in Stuttgart) geht es um die Rückwirkung,

die die immer stärker technisierte und verwaltete Welt auf die geistigen Grundlagen und das Bewußtsein des Menschen hat. Viele sind deswegen beunruhigt. Sie weisen auf die Gefährdung des Humanen durch die Technik hin. Bevor der Vf. dieser Sorge nachgeht, legt er rein sachlich, ohne Wertung, die Realität der technischen Welt dar: er handelt von der Mechanisierung der modernen Arbeitswelt, von der Kybernetik, d. h. der „Technik der sich selbst überwachenden und sich selbst regulierenden Apparaturen“ (34), von der Lenkung der technischen Welt und vom Strukturwandel der industriellen Massengesellschaft. Kein Zweifel, daß in der so gestalteten Welt das Menschliche bedroht ist. Diese Welt führt nach dem Vf. zu geistigen Fehlhaltungen, indem sie den Menschen entweder – vor allem in den übermechanisierten Berufen – unterfordert, ihn unbefriedigt und leer läßt, so daß es zu einer gewissen Spaltung der Persönlichkeit kommt, oder aber – vor allem in den Führungsschichten – überfordert, ihn so total in Anspruch nimmt, daß er nicht mehr zu sich selbst kommt. Da wir der Technik nicht entraten können – sie entspricht einer notwendigen Entwicklung –, müssen wir mit ihr fertig werden. Ihre menschliche Bewältigung ist eine geistige und ethische Aufgabe. Der Vf. gibt dazu – mit kurzem Hinweis auf moderne Autoren (Philosophen und Theologen) – einige Hilfen an, die aber mehr angedeutet als ausgeführt werden und u. E. zur Lösung des sehr komplexen Problems kaum genügen. Die Lektüre ist dennoch sehr anregend und lohnend. Die vorgelegten Gedanken zwingen zum Nachdenken. Die Studie geht auf Vorlesungen zurück, die der Vf. 1965 auf den „Salzburger Hochschulwochen“ gehalten hat. Sie ist allgemein verständlich geschrieben und will einen größeren Leserkreis erreichen. F. Wulf SJ

Dittburner, Jerome M. *OFMConv.: A Theology of Temporal Realities: Explantation of St. Jerome. Critical Reflections on the Theological Concepts of Riches and Poverty as an Expression of a Theory of Relative Values*. Rom, Gregoriana 1966. XXIV, 119 S.

Eine Untersuchung der „Theologie der irdischen Wirklichkeiten“ nach dem hl. Hieronymus muß jedem lohnend erscheinen, der den Einfluß des lateinischen Kirchenvaters auf die asketische Literatur und Praxis der Folgezeit kennt. Vorliegender römischer Dokortext geht es besonders um den Aspekt von Besitz und Armut. Zwei Grundlinien werden anhand der zentralen Texte (besonders aus dem Briefcorpus) herausgearbeitet: Echtes Christentum beginnt bei der asketisch verstandenen Mahnung des Herrn: „Geh hin, verkaufe und gib den Armen!“ Von der göttlichen Schöpfung her aber sind alle irdischen Dinge gut. Auch die Sünde hat dies nicht aufgehoben; sie lastet aber so sehr auf dem Menschen, daß er eigentlich nur auf dem Weg des „Verkaufe und gib den Armen“ ganz dem Herrn nachfolgen kann.

Mir scheint, daß die Studie zu vermittelnd konzipiert wurde und daher bei Hieronymus im Grunde nichts findet als die allgemeine orthodoxe Lehre. Gibt es aber nicht auch Methoden, die ein subtileres Bild zeichnen können? Wenn z. B. 58 gesagt wird, daß Hieronymus das Unterfangen eines Reichen, in den Himmel zu kommen, immer (always) eine Schwierigkeit nennt, „aber niemals spricht er, in irgendwelchen Formen, von Unmöglichkeit“, so sehe ich nicht, wie das mit dem Zitat von 60 übereinstimmt: „Difficile, imo impossibile est ut praesentibus quis et futuris fruatur bonis.“ Die englische Paraphrase des Zitats „almost next to impossible“ ist irreführend. Solche – nicht mit Rhetorik abzuqualifizierende – Bruchstellen könnten zu nuancierteren Erkenntnissen führen.

J. Sudbrack SJ

Kirche im Wandel

Ménard, Etienne: Kirche gestern und morgen. Frankfurt/M., Josef Knecht. 1968. 164 S., Ln. DM 11,80.

Der Vf., kanadischer Dominikaner, fragt nach dem augenblicklichen Standort des theologischen Denkens über die Kirche. Zunächst erörtert er Herkunft und Bedeutung jener Ekklesiologie, die als die klassische gilt und bis zum Zweiten Vatikanum das theologische Denken in der Kirche beherrschte (13–66). Hier scheint vor allem interessant, daß die Wurzeln dieser die Autorität des Amtes betonenden Auffassung nicht in der konstantinischen Ära, auch nicht in der Gegenreformation, sondern in jener Reformbewegung gesucht werden, die mit dem Namen Gregors VII. verbunden ist. Von dem berechtigten Wunsch nach der Freiheit der Kirche von der weltlichen Macht geleitet, hat die Gregorianische Reform die Bedeutung der zentralen Gewalt des Papsttums hervorgehoben. Die Kämpfe und Spannungen der folgenden Jahrhunderte bis zum Beginn unseres Jahrhunderts stehen im Zeichen dieser ekklesiologischen Konzeption und betreffen sowohl das Verhältnis von Kirche und Staat als auch das zwischen Papsttum und Ortskirchen bzw. Nationalkirchen. Refor-

mation und Gallikanismus erscheinen so als deren Spielarten oder geschichtliche Momente. Diese Ekklesiologie ist nicht ohne positive Seiten: starkes Gefühl für die Einheit der Kirche bei den Katholiken, entschiedene Behauptung der kirchlichen Autorität, Unabhängigkeit und Freiheit gegenüber andersartigen Gemeinschaftsbildungen, ... Aber die Nachteile aus der einseitigen Betonung von Institution, Autorität und Gehorsam sind nicht zu übersehen. Sie tragen, wenigstens zum Teil, die Schuld an den Spannungen nach innen wie nach außen. – Neben dieser päpstlichen Ekklesiologie entwickelte sich, vor allem seit J. A. Möhler, eine andere, die besonders die Realität der Ortskirche, der Kirche als Gemeinschaft, des Laien, der Kollegialität betonte und das Zweite Vatikanum vorbereitete und bestimmte. Diese Ekklesiologie war gerade auch durch die pastoralen Bedürfnisse angeregt worden (67–99). – Schließlich versucht der Vf. die Linien jener Entwicklung auszuziehen, die vom Konzil ausgehen und wahrscheinlich die Ekklesiologie von morgen bestimmen werden. Diese Ekklesiologie werde die Kirche vornehmlich als die Gesamtheit aller Gläubigen betrachten und in dieser Gesamtheit den Empfänger aller Gaben, die Gott sei-

ner Kirche gibt, sehen. Sie werde auch die Forderungen des Ökumenismus und die Folgerungen aus der Religionsfreiheit in sich aufnehmen (101–164). So ist ein guter Überblick entstanden, der Seelsorger und Laien, die nach einem besseren Verständnis des Wesens der Kirche suchen, interessieren wird.

N. Mulde SJ

Thomé, Josef: Der mündige Christ. Katholische Kirche auf dem Wege der Reifung. Frankfurt/Main, Knecht 1968. 2. Aufl., 156 S., brosch. DM 10,80.

Das vorliegende Buch ist 1949 das erste Mal erschienen. Es wurde damals in dieser Zeitschrift recht positiv besprochen (GuL 23 [1950] 316). 1955 aber wurde es indiziert. Der Grund für diese Maßnahme wurde nicht zu Unrecht in der damals noch vorherrschenden statisch-perfektionistischen Vorstellung von der Kirche vermutet, die eine Wandlung der Kirche in ihrer menschlich-geschichtlichen Gestalt nicht zuließ. Erst das Konzil hat den Blick für die „*Ecclesia semper reformanda*“ wieder geöffnet. Aber es geht dabei nicht nur um Reform, wenn man darunter nur die Beseitigung von Mißständen versteht. Der Vf. spricht von Reifung. Angeregt von der Individualpsychologie F. Künkels sieht er die Entwicklung des einzelnen Glaubenden wie die der Gemeinschaft der Kirche als einen Reifungsprozeß. Wie der Mensch in seiner natürlichen Entfaltung aus der naiven und unproblematischen Geborgenheit der Familie heraustreten und sich selbst finden muß, um dann als Gereifter und Erwachsener ein bewußtes und verantwortliches Glied der Gemeinschaft zu werden, so muß auch der Christ über den problemlosen und darum heiteren Glauben seiner Kindheit hinauswachsen und zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Glaubensinhalt gelangen, um ein mündiger Christ zu werden. Aber diese Mündigkeit darf nicht im Individualismus stecken bleiben; der Glaube ist erst dann wahrhaft mündig, wenn er das freie und bewußte Ja zur Kirche als Gemeinschaft beinhaltet. In diesem Prozeß, der weithin ein Nachreifen ist, fällt der Kirche, d. h. ihren führenden Vertretern, nach den Worten des Vf. eine „fast übermenschlich schwere Aufgabe“ zu: „sie muß die individuelle Entfaltung aller Fä-

higkeiten bis zur vollen Selbstentfaltung des einzelnen erstreben, zugleich aber den Willen dieses zur Eigenständigkeit und Mündigkeit gewachsenen einzelnen pflegen, sich in bewußter Verantwortung in ihre Gemeinschaft hineinzustellen, und muß seinen Einsatz für ihre Ziele wecken“ (57). Wahrlich eine Aufgabe, die das Zusammenwirken vieler mündiger Glaubender fordert. Leider ist diese Einsicht auch heute nach dem Konzil noch immer nicht genügend verbreitet. Darum ist das Buch, vor bald 30 Jahren geschrieben und nun mit Hinweisen auf die Dokumente des Konzils bereichert, immer noch höchst aktuell und anregend. Zugleich ist es ausgewogener als manches, was heute geschrieben wird. Denn stets hat der Vf. das zentrale Anliegen eines lebendigen, persönlichen Glaubens und zugleich einer lebendigen und darum lebenszeugenden kirchlichen Gemeinschaft vor Augen.

N. Mulde SJ

Fesquet, Henri: Rom vor einer Wende? Drängende Fragen an die Kirche nach dem Konzil. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1968. 152 S., kart. DM 12,80.

Der Vf. ist seit vielen Jahren römischer Korrespondent der Zeitung „Le Monde“ und ein guter Kenner der Mentalität des kirchlichen Rom. Durch seine Konzilsberichte, die sich durch zuverlässigen Informationsgehalt auszeichneten, wurde er international bekannt. In dem vorliegenden Buch versucht er, die Tragweite der vom Konzil eingeleiteten Reformen herauszustellen. Dabei ist er unerbittlich in der Kritik dessen, was er als Fehlhaltungen brandmarken zu müssen glaubt, aber zugleich erfüllt von einem Vertrauen in die reformerische Kraft des gegenwärtigen Papstes, das manchen überraschen mag. Der Vf. ist überzeugt, daß sich die Kirche wandeln muß. Denn als Religion der Menschwerdung Gottes sei das Christentum eine „durch Definition evolutive Religion“ (32). Darum werde man sich auch einer Neuformulierung der Glaubensaussagen nicht entziehen können. F. plädiert für eine wirklichkeitsnahe Priesterausbildung, sieht den verheirateten Priester bereits am Horizont und scheut auch nicht davor zurück, das Vordergründige der traditionellen Argu-

mente gegen eine Zulassung der Frau zum Weihesakrament bloßzulegen. Er glaubt, daß sich der ökumenische Gedanke u. a. dadurch als fruchtbar erweisen werde, weil er zukunftsgerichtet und christusbezogen ist, übersieht aber auch nicht die Gefahr, daß Widerstände von seiten der Autorität und der Institution (wohl nicht allein auf katholischer Seite!) den ökumenischen Elan in unnötiger Weise hemmen könnten. Das Problem einer zeitgemäßen Armut der Kirche (besonders in den Ländern Europas und Amerikas) und die Forderung nach wahrer und voller Katholizität durch den Abbau „westlicher“ Bevormundung werden behandelt. Der Vf. geißelt die mangelnde Informationsfreudigkeit kirchlicher Stellen und deren „manische Geheimnistuerei“, sieht aber auch hier Fortschritte für die jüngste Vergangenheit. Aber vielleicht ist das Recht auf Information in der Kirche doch noch nicht genügend anerkannt. Vermutlich ist der Vf. auch darin zu optimistisch, wenn er glaubt, das Zweite Vatikanische Konzil habe die Angst vor der Veränderung ausgetrieben (118). Es hat eher den Anschein, daß sich weite Kreise der Kirche dieser Angst erst richtig bewußt geworden sind. Vermutlich ist das auch einer der Gründe, weshalb sich die kirchliche Autorität gar nicht so reformfreudig und zuversichtlich zeigt, wie es unmittelbar nach Beendigung des Konzils (F.s Buch ist 1966 erschienen) geschehen haben mag. Diese kritischen Bemerkungen können den Wert des Buches nicht schmälern, das sich vor allem deshalb empfiehlt, weil seine Kritik an kirchlichen Wirklichkeiten von dem Glauben an die Zukunft und die Wandlungsfähigkeit der Kirche getragen ist.

N. Mulde SJ

Kierkegaard nachkonziliar. Aus den Tagebüchern ausgewählt und übertragen von Heinrich Roos. Einsiedeln, Johannes-Verlag 1967 (Kriterien 5). 122 S., brosch. DM 8,50.

Unter folgenden Überschriften werden hier in acht Gruppen Auszüge aus Kierkegaards Tagebüchern zusammengestellt: Die Zeit, Gott, Reform der Kirche, Das Kloster, Priester, Mensch, Jünger, Christ in der Welt, im ganzen 132 Nummern, meist weniger als eine Seite. Immer geht es um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Christentum der Zeit, das nach K. die Provokation der Welt durch das Kreuz unschädlich und die Botschaft Jesu bürgerlich eingegeben hat. Die Gruppierungen haben sowohl in sich wie auch untereinander nur einen lockeren Zusammenhang; die Thematik überschneidet sich. Dennoch sind die Texte sehr gezielt: sie wollen die Problematik der nachkonziliaren Zeit treffen und der Gefahr einer heute nicht selten anzutreffenden unstatthaften „Säkularisierung“ des Christentums begegnen, die einer Anbiederung mit der modernen Welt gleichkommt. Die oft satirischen oder beschwörenden Worte K.'s sind wie Salz in einem schal geworden Christentum. Sie kreisen immer nur um die eine Frage: Was ist im letzten Christentum? Und: Wer ist ein Christ? Ein außerordentlich zeitgemäßes, wenn auch einseitiges Büchlein. Es macht auf Irrwege heute (in der nachkonziliaren Zeit) aufmerksam, zeigt aber nicht positiv, wie denn nun der notwendig gewordene Dialog der Kirche mit der Welt geführt werden soll. – Einige biographische Notizen und ein Quellennachweis runden das Büchlein ab.

F. Wulf SJ

Ordensleben in Geschichte und Gegenwart

Mönche im frühchristlichen Ägypten (Historia Monachorum in Aegypto). Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet u. erklärt von Suso Frank OFM. Düsseldorf, Patmos 1967. 157 S., Ln. DM 14,80.

Einen weiteren schönen alten Text bringt uns die Reihe der „Alte(n) Quellen neuer

Kraft“ mit dieser Erstübersetzung (vgl. *GuL* 40 [1967] 159). Der wohl um 400 entstandene Bericht sammelt in der Rahmehandlung einer Reise durch die Mönchsiedlungen Ägyptens Anekdoten, Sprüche und Charakterisierungen großer Mönchsväter ein. Die technischen Daten und die Fragen nach dem historischen Kern werden mit Recht nur kurz angerührt, um Raum für

eine komprimierte Deutung der „Gestalt des frühen Mönchtums“ nach diesem Bericht zu gewinnen (11–25). Die Übersetzung selbst übertrifft die Millersche Übertragung einer anderen großen Väterspruchsammlung (Freiburg 1965) an Genauigkeit und an Sprachanpassung. Auch die Literaturangaben und Anmerkungen sind klug dosiert und helfen dem Laien im Verständnis der Texte.

Wer Sinn für Legenden und Sagen hat, wer ein historisches Vorverständnis mitbringt, wird viel Freude an den interessanten, oft humorvollen, stets aber weisen Begebenheiten und Sprüchen haben. Ich zweifle allerdings, ob der nicht vorgebildete Leser die rechte „neue Kraft“ aus dieser „alten Quelle“ schöpfen kann; zu sehr überwiegt das Mirakulöse, zu sehr ist der Aszetismus der Wüstenmönche an die Stelle des schlichten Christentums getreten: „Viele von ihnen haben reißende Flüsse aufgehalten, zu Fuß den Nil überquert, wilde Tiere getötet, Kranke geheilt und Wunder und Zeichen vollbracht in gleicher Zahl wie die heiligen Propheten und Apostel... Allen Menschen dort in Ägypten ist es ganz offenkundig, daß durch sie allein der Erdkreis noch besteht...“ (32). Man wünschte sich für die kommenden Bände dieser Reihe eine radikalere „Entmythologisierung“; nur durch ihren Filter kann die alte Quelle neue Kraft spenden. *J. Sudbrack SJ*

Zumkeller, Adolar OSA: Das Mönchtum des heiligen Augustinus (Cassiciacum, 11). 2. Aufl. Würzburg, Augustinus-Verlag 1968. 488 S., kart. DM 39,30.

Neubearbeitung genügt nicht, um die zweite Auflage des 1953, Jhg. 26, S. 70 f. in dieser Ztschr. ausführlich besprochenen Buches zu kennzeichnen. Die Darstellung ist um über hundert, diesmal enger gedruckte Seiten angewachsen. Der Textteil (321–481) ist nur um wenige Stücke größer geworden; darunter befindet sich ein ausgezeichnete Forschungsbericht als Einleitung zum Text der Regula Augustini. Fortgefallen ist leider das Sachverzeichnis, das vom detaillierteren Inhaltsverzeichnis nicht ganz ersetzt werden kann. In dem Reichtum der Quellenzitate und dem ausgewogenen Urteil bei der Verwendung von Sekundär-

Literatur liegt nämlich die Bedeutung dieser Arbeit. Man kann mit Zumkeller darüber streiten, ob das augustianische Gemeinschaftsleben schon in Cassiciacum den Namen Mönchtum tragen sollte; später spielt für Augustinus auch die apostolische Tätigkeit (236–245) eine wichtige Rolle. Man könnte auch die Darstellung (z. B. zum Problem „Welt“, 246 f.) als zu ausgewogen finden. Aber der augustianische Geist, den Zumkeller mit einer Fülle von Belegen darstellt, gibt der Arbeit auch für nicht-augustinische Ordensgemeinschaften, die sich nach dem Zweiten Vatikanum auf ihre Quellen besinnen sollen, eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Zum erstenmal, und in dieser theologischen Tiefe und menschlichen Diskretion auf lange Zeit einzigartig, wird die zwischenmenschliche Liebe „zum Grundgesetz monastischen Lebens erhoben“. Die Mahnung, die im Speisesaal des Klosters von Hippo zu lesen war, hat z. B. D. Bonhoeffer in sehr ähnlicher Form zur Grundregel für die Gemeinschaft seiner Theologiestudenten gemacht: „Schilt mir einen den Bruder, der ferne weilet zur Stunde, / sein ist, so wisse er gleich, hier am Tische kein Platz“ (85. 473). Auch die Stellung zur Arbeit oder zur Bildung (vgl. 227 ff.) klingt heute noch moderner als manche klösterlichen Praktiken. Man sollte dieses Buch keineswegs in den Schatztruhen der Historiker verschwinden lassen, sondern überall dort zur Hand nehmen, wo es um die Selbstbesinnung christlicher Gemeinschaften geht. *J. Sudbrack SJ*

Flood, David Ethelbert OFM: Die Regula non bullata der Minderbrüder (Franziskan. Forschungen, 19). Werl/Westf., Dietrich-Coelde-Verlag 1967. 168 S., kart. DM 22,–.

Mittelstück der Kölner Dissertation ist eine vorzügliche Ausgabe der nicht approbierten Regel des hl. Franziskus (54–74). Schon der einleitende Teil (23–53) beweist aber, daß eine rein philologische Editionstechnik zur Textherstellung nicht genügt hätte; mit bemerkenswerter Einfühlungsgabe zeigt der Vf., welche mannigfaltigen Einflüsse – der zum selbstverständlichen Besitz gewordene Text der „Regula bullata“; sprachliche Verbesserungen; theologische Verdeutlichungen

usw. – erst gesichtet werden müssen, um zum ursprünglichen Text zu gelangen. Bietet dieser Teil schon eine verborgene, allerdings nicht leicht zu erhebende „Geistes“-Geschichte, so gilt dies verstärkt vom Schlußteil: „Zur Geschichte und Interpretation der Regula non bullata“ (75–168). Hier gräbt sich der Vf. gleichsam in den Text der Regula hinein und bringt, nicht unähnlich einem modernen Bibelexegeten, eine reiche „Form- und Redaktionsgeschichte“ zutage. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Platz. Erstaunlich und überzeugend aber ist, wie sich das Wachsen und der Kampf um die später approbierte Gestalt des Ordens der Minderbrüder schon im Text vorliegender Regel spiegelt. Mit dieser Literaturanalyse läßt sich ein Ur-Text herauskristallisieren, der der sogenannten ersten Regel, die verlorengegangen sein soll, nahesteht. Wenn auch nicht alle Teile dieser ersten schriftlichen Fixierung der Idee des hl. Franziskus in der „Regula non bullata“ aufgegangen sein werden (157), und manches Gesagte im Status der Hypothese bleibt, so eröffnen die Textuntersuchungen dennoch ein Verständnis der ersten Jahre des Franziskanerordens.

Hoffentlich werden die vom Verfasser rein textkritisch vorgetragenen Ansichten bald auch ideengeschichtlich aufgearbeitet. Auch die anderen literarkritischen Untersuchungen – die Benutzung der Regula non bullata von späteren Schriftstellern – bringen dazu manche Anregungen.

J. Sudbrack SJ

Der Bund des heiligen Franziskus mit der Herrin Armut. Einführung, Übersetzung, Anmerkungen: Kajetan Eßer OFM und Engelbert Grau OFM (Franziskanische Quellenschriften, 9). Werl/Westf., Dietrich-Coelde-Verlag 1966. 177 S., Ln. DM 12,40.

Einer der ältesten franziskanischen Texte (=Titel des Buches) wird in deutscher Übersetzung, mit einer für franziskanische Spiritualität wichtigen Einführung (19–83) und mit wissenschaftlich wertvollen Anmerkungen vorgelegt. Recht gut wird diese Begegnung des hl. Franz und seiner Gefährten mit der Gestalt der Armut (in Prosa-

text) nach Art eines Mysterienspiels charakterisiert. In die dramatische Handlung eingeflochten ist eine heilsgeschichtliche Deutung der franziskanischen Armut, also eine erste bibelnahe theologische Reflexion. (Das Datum 1227 ist nicht unwahrscheinlich.) Hierin liegt auch die Bedeutung des bisher noch wenig beachteten Textes. Die Herausgeber machen besonders darauf aufmerksam, daß die „Armut“ für den Heiligen *nicht Braut* (nur Braut Christi!), *sondern Herrin* war. Das süßliche Franziskusbild mancher Sekundärliteratur ist eine Erfindung späterer Zeiten. Die Vorstellung von der *Herrin Armut* und dem *Bund* mit ihr läßt den realistischeren und zugleich biblischeren Ursprung der franziskanischen Armut ahnen. Kurze, aber ausgezeichnete Register runden die wertvolle Arbeit ab.

J. Sudbrack SJ

Esser, Kajetan: Der Laie im ursprünglichen Minderbrüderorden (Mitteilungen des Grabmann-Instituts der Universität München, Heft 11). München, Max Hueber 1965. 19 S., geb. DM 2,80.

Die Studie ist von der heutigen, seit mehreren Jahrzehnten (seit Pius XI.) vorbereiteten Neubewertung auf die Stellung des Laien in der Kirche veranlaßt. Der Vf. glaubt, daß die Lösung, die sich in Franziskus und seinem Orden anbietet, „der Kleriker und Laien in einer durchaus christlichen Fraternitas zusammenfaßte“, „in gewissem Sinn exemplarisch sein könnte“ (7). Er schildert darum zunächst die Zeitsituation am Anfang des 13. Jhts., zeigt sodann, daß die von Franziskus angestrebte Brüdergemeinde vom Evangelium inspiriert war und wie sie im Minderbrüderorden als Gemeinschaft von Klerikern und Laien verwirklicht wurde, wobei die Ehrfurcht vor dem Priestertum, dessen Wertschätzung für Franziskus auf der Weihegnade beruhte, von allen gewahrt bleiben sollte. – Die angeführten Tatsachen sind unanfechtbar. Dennoch ist u. E. das Zueinander von Klerus und Laien heute, in einer weithin veränderten Zeitsituation, die auch eine veränderte Mentalität mit sich bringt, konkret neu zu finden, selbst im „Minderbrüderorden“.

F. Wulf SJ